

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 29 (1973)
Heft: 6

Rubrik: Sprachgedichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Der Glaube an die Unsterblichkeit unserer Seele“ klingt besser, wenn wir sagen: „Der Glaube, daß unsere Seele unsterblich ist“. „Die Forderung der Freiheit der Menschen“ wird eindringlicher, wenn wir sagen: „Die Forderung, daß die Menschen frei sein sollen“.

teu.

Ein unvergeßlicher Mensch

Dabei war er so vergeßlich! *Vergeßlich* — *unvergeßlich*, umsonst sucht man nach der Symetrie der beiden Begriffe. So ist das Gegenteil von *heimlich* nicht *unheimlich*, sondern *offen*, das Gegenteil von *unheimlich* aber *vertraut*. Doch sind das Ausnahmen.

In der Regel leistet die Vorsilbe *un-* treffliche Dienste, wenn es darum geht, gegensätzliche Eigenschaften zu bezeichnen: *un-angenehm*, *un-ruhig*, *un-höflich*, *un-praktisch*, *un-genießbar*. Nicht selten dient *un-* zur Abschwächung eines Gegenbegriffs: *unschön* ist schwächer als *häßlich*, *un-richtig* ist milder als *falsch*, *unwahr* ist nicht so schlimm wie *erlogen*. Wir machen davon *nicht ungern*, also ziemlich gern, Gebrauch: *uneben*, *unecht*, *unfern*, *ungut*, *unklug*, *unsauber*...

Merkwürdig ist aber, daß manche Wörter die Vorsilbe *un-* nicht annehmen, etwa *schnell*, *kalt*, *teuer*, *lächerlich*. Auffallen muß auch, daß wir wohl *unfein* sagen können, nicht aber *ungrob*, *unzart*, nicht aber *unroh*, *unsanft*, nicht aber *unhart*, *untief*, nicht aber *unhoch*.

Unser Wortschatz enthält eine Fülle von Abstufungsmöglichkeiten; doch sind bei weitem nicht alle Möglichkeiten der Wort- und Begriffsbildung ausgeschöpft. Erstaunlicher als diese Tatsache ist etwas anderes: daß jeder von uns ohne allzu große Mühe lernt, sich in einer Begriffs- und Wortwelt zurechtzufinden, die eher einem Urwald als einem Garten gleicht.

Paul Stichel

Sprachgeschichte

Ein „herrliches“ Kapitel

Die Herren der Schöpfung waren nicht immer „Herren“. In germanischer Vorzeit hieß der Herr und Gebieter *fra* oder *fro*; daran erinnern Wörter wie *Frondienst*, *frönen*, *Fronlehn*. Mit weiblicher Endung ergab sich der Begriff *fro-we*; „Frau“ bezeichnete also ursprünglich eine Herrin. Bei den Römern wurden vornehme Männer mit *domine* angeredet; das weibliche Gegenstück zu *dominus*, *Hausherr* (*domus*, das Haus) hieß *domina* — daraus ist unser „Dame“ entstanden. Wo man hinschaut in diesen Beziehungen — es ließe sich auch die parallele Wortgruppe *senior*, *signor(ina)*, *Seigneur*, *Monsieur* usw. betrachten —: die männliche Vor„herrschaft“ ist überall unbestritten, so sehr, daß sich auch für eine vornehme, edle Frau kaum ein treffenderes Beiwort als „herrlich“ finden läßt...

Dieses „Herr“ nun, heute bis ins Letzte verbürgerlicht und demokratisiert, beinahe bloße Worthülse geworden (so daß seine Abschaffung im militärischen Bereich nicht viel mehr als einen Schlag ins Wasser darstellt): entwicklungsmäßig bietet es einen kleinen Abriß der Sozialgeschichte. „Als allgemeine Anrede und Titel hat sich das Wort nur in den Städten allgemein eingebürgert“, urteilt das Schweizerdeutsche Wörterbuch 1885

(Id. II/1522). Tatsächlich war es in ländlichen Kreisen bis vor nicht allzu langer Zeit üblich, die Anrede „Herr“ abzulehnen. „Der Heer isch im Himmel“, sagte der Berner Bauer und „I ha de Herr diheim gla“ der Zürcher Landbewohner. In den Dörfern gab es neben den Bauernhäusern „Herrestöck“; hier wohnten die nach Sprache, Kleidung und Amt (Fürsprech, Arzt) städtisch wirkenden Vornehmen. Oder man stellte kritisch fest, der und jener sei „aagleit wi ne Heer“ (gebe sich das Ansehen des Besonderen). Es konnte ironisch sogar so tönen: „Dä wott Heer studiere“; gemeint war: Er will nichts lernen, will sich nicht anstrengen und ist also in Gefahr, zu verkommen. Es gehörte eben zur Ordnung, daß keiner aus seinem natürlichen Lebenskreis heraustrat. „Wenn d Herre bure und d Bure herre, so gits Lumpe“, notierte der Luzerner Heinrich Ineichen in seiner Sammlung von Reimen, Sprichwörtern und Redensarten um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Auf einer Glasscheibe stand, gewissermaßen als Illustration für die gottgewollte und naturgegebene Schichtung der Stände, die Inschrift „Der Rych, der Arm, der Bur, der Heer“. Und ein weitverbreitetes Sprichwort warnte: „Sisch kei Messer, wo scherpfer schirt, als wenn e Bettler zum Herre wird.“

Diese festen Gruppierungen sind bis auf kleine Reste Geschichte geworden. Letzte Hinweise darauf, daß „Herr“ einst Standessymbol war, liefern die Wendungen, in denen Geistliche als „der“ Herr bezeichnet werden. „Ein kleines Mädchen, das dem Herrn kaum entronnen schien“ (Gotthelf) ist ein erst kürzlich konfirmiertes (admittiertes) Mädchen. „Mir si zsäme zum Herre ggange“ oder „... vom Herre cho“ heißt: Wir sind gemeinsam unterwiesen und konfirmiert worden, sind also gleichen Alters.

Anfänglich hatten nur Angehörige des höhern Adels, die Besitzer eigentlicher Herrschaften oder „Herrlichkeiten“ — Fürsten, Grafen, Freiherren — Anspruch auf den Titel Herr. Nach und nach kam er auch den gemeinen Rittern, den Patriziern, den Mitgliedern von Rats- und Gerichtskollegien („vor d Herre müesse“) und vornehmen Zünftern zu. Schließlich hießen Geistliche aller Grade „Herren“ — gelegentlich im Diminutiv („Herrli“), sei es aus Zuneigung, sei es aus Spottlust.

Die Zahl der feudalrechtlichen, beamten- oder berufsmäßigen „Herren“-Bezeichnungen ist Legion. Es gab Panner-, Reformations- und Salzherren. Zins-, Holz-, Kilch-, und Kellerherren. Unternehmer hießen im Volk, je nach „Branche“, Garn-, Seiden-, Baumwollherren. Schloß- oder Hagherren, die ihre Macht mißbrauchten, gaben Anlaß zu der Redensart „Bös und stolz wie ne Hagheer“. Wer sich als „Halbheer“ aufspielte, wurde dementsprechend bespöttelt; der verbreiteten Spottlust verdankten auch die Bewohner von Büren an der Aare ihren Übernamen „Mistgableherre“: Sie trieben zwar Landbau, waren aber doch stolz auf ihr Stadtrecht.

Sie haben es, verehrte Leserin, verehrter Leser, bereits gemerkt: Viele Vertreter der Wortfamilie Herr leben im schweizerischen Namenbestand. Daß Altheer und Junker Gegenpole darstellen, wird deutlich anhand der Frühform von „Junker“: juncherr. Die Beziehungen zwischen Heer, Herren, Herrenschwanden, Herrenhof usw. bedürfen keiner näheren Erläuterung.

Zum Schluß: Was heißt es eigentlich, dieses „Herr“? — Ausgangspunkt ist hehr“ („Es stand in alten Zeiten Ein Schloß, so hoch und hehr“) im Sinne von erhaben, vornehm. Hauptbedeutung war allerdings ursprünglich grau, grauhaarig, doch trat dieser Sinn früh hinter die Vorstellung des Ehrwürdigen und Erhabenen zurück. Mit „hehr“ ist „alt“ inhaltlich eng verwandt: alt, lateinisch altus (vgl. französisch altitude) bedeutet ja ebenfalls hoch. Wer von „Herrn Altheer“ spricht oder von seinem „Alten Herrn“, drückt sich also meist wohl unbewußt, reichlich tautologisch aus.

Hans Sommer